

## Thomas Putze - Mitspieler

Meine sehr geehrten Damen und Herren, lieber Thomas, lieber Herr Bärwald. Die »Prélude« von Wolfgang Rihm zur Einstimmung hat uns schon mal locker gemacht für eine nicht unbedingt traditionelle Art der Kunst. Ich begrüße Sie ganz herzlich zur Ausstellung »MITSPIELER«, mit Arbeiten des Bildhauers, Performancekünstlers und Musikers Thomas Putze, der uns mit sage und schreibe tierischer Freude das letztlich Menschlich-Allzumenschliche vor Augen führt. Denn so ein Tier ist ja auch nur ein Mensch in einer anderen Erscheinungsform: Auf einen solchen Gedanken mag man zumindest verfallen, wenn wir die Arbeiten Putzes so vor uns sehen. Dazu gleich mehr. Ich habe vor, heute ein wenig über das Verhältnis von Tier und Mensch zu plaudern, wobei es mir weniger um die reale Tierhaltung geht als um die philosophische Beziehung von Tier und Mensch. Das Werk versteht sich durchaus von einem archaischen Standpunkt her, der die Trennung nicht explizit thematisiert.

Lieber Thomas, es ist schön, dass du mit deiner Familie heute da bist und noch detaillierte Informationen geben kannst, falls gewünscht: Sicher ist dies für die einen oder anderen unter den Besuchern gut zu wissen, die eine Pflegeanleitung brauchen etwa beim Kauf einer deiner Skulpturen. Liebe Damen und Herren, seien Sie aber schon jetzt versichert: Die Tiere sind absolut handzahn, brauchen wenig Nahrung oder Auslauf und begnügen sich mit einem Plätzchen auf dem Sockel oder im Regal. Das sollten Sie wissen, immerhin steht demnächst Weihnachten vor der Tür. Wer ein Haustier sucht, könnte sich heute überreden lassen, eines von Thomas Putze zu erwerben. Das wäre auch unter moralischen Gesichtspunkten erwägenswert. Wir neigen ja oft dazu, die Tiere zu vermenschlichen. Das kann für das Tier verhängnisvolle Folgen haben. Man fragt sich manchmal schon, was wohl so ein Tier denkt, wenn wir Menschen uns ihm nähern. Aber gut, ich wollte ja nicht über das Miteinander reden, eher über das Übereinander von Mensch und Tier. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts scheint sich das Bewusstsein dafür etwas zu verändern. Ob es damit zusammenhängt, dass die reine Tierplastik seit dieser Zeit an Bedeutung zunimmt? Die Auseinandersetzung der Bildhauer mit tierischen Modellen ist relativ jung in der Geschichte der Kunst, die freilich Tierdarstellungen seit der Höhlenmalerei kennt - uns ausgerechnet in der prähistorischen Skulptur finden sich Mischwesen: Tiernmenschen, Menschentiere. Aber so weit wollte ich gar nicht zurückgehen. Ich war beim ausgehenden 19. Jahrhundert, als Tier und Mensch evolutionsgeschichtlich auf dieselbe Spur gebracht wurden. Sie ließ sich nicht mehr wegdiskutieren, auch wenn der Mensch noch Anspruch auf die Krone der Schöpfung erhob. Wo wir jedoch mehr und mehr zum Säugetier klassifiziert wurden, half neben der Religion, die hier in Erklärungsnot kam, nur noch die Moral, die sich aber mit Minimalunterschieden begnügte. »Der Mensch«, so Edgar Allen Poe, »ist ein Tier, das schwindelt.« Tiere können nicht lügen. Poes Schriftstellerkollege Mark Twain ging noch weiter zurück in der Minimaldifferenzierung: »Der Mensch ist das einzige Tier, das errötet.« Dahinter verbirgt sich allerdings großes Kino, sprich: Das Erröten hat es in sich. Friedrich Nietzsche griff Twain auf und brachte es in seinem »Zarathustra« auf den Punkt: »Meine Freunde, es kam eine Spottrede zu eurem Freunde: ›seht nur Zarathustra! Wandelt er nicht unter uns wie unter Tieren?‹ Aber so ist es besser geredet: ›der Erkennende wandelt unter Menschen als unter Tieren.‹ Der Mensch selber aber heißt dem Erkennenden: das Tier, das rote Backen hat. Wie geschah ihm das? Ist es nicht, weil er sich zu oft hat schämen müssen? Oh meine Freunde! So spricht der Erkennende: Scham, Scham, Scham - das ist die Geschichte des Menschen!« Zitat Ende.

Ich bleibe noch ein Weilchen bei Nietzsche. In seinem Werk über die gesellschaftliche »Morgenröte« lässt er sich aus über die tierische Natur des Menschen. Hören wir bei ihm rein - und versuchen Sie durchaus, bei dem einen oder anderen Gedanken an Putzes Arbeiten zu denken, genauso wie an uns, über die Nietzsche ja eigentlich reflektiert ... Putze ist exaltierter, zuweilen schamloser. Aber dass Menschliches und Tierisches gemeinsame Wurzeln haben, ist hier angelegt. Zitat: »Die Tiere und die Moral. – Die Praktiken,

welche in der verfeinerten Gesellschaft gefordert werden: das sorgfältige Vermeiden des Lächerlichen, des Auffälligen, des Anmaßenden, das Zurückstellen seiner Tugenden sowohl, wie seiner heftigeren Begehungen, das Sich-gleich-geben, Sich-einordnen, Sich-verringern, – dies Alles als die gesellschaftliche Moral ist im Groben überall bis in die tiefste Tierwelt hinab zu finden, – und erst in dieser Tiefe sehen wir die Hinterabsicht aller dieser lebenswürdigen Vorkehrungen: man will seinen Verfolgern entgehen und im Aufsuchen seiner Beute begünstigt sein. Deshalb lernen die Tiere sich beherrschen und sich in der Weise verstellen, dass manche zum Beispiel ihre Farben der Farbe der Umgebung anpassen ... So verbirgt sich der Einzelne unter der Allgemeinheit des Begriffes ›Mensch‹ oder unter der Gesellschaft ...: und zu allen den feinen Arten, uns glücklich, dankbar, mächtig, verliebt zu stellen, wird man leicht das tierische Gleichnis finden. Auch jenen Sinn für Wahrheit, der im Grunde der Sinn für Sicherheit ist, hat der Mensch mit dem Tiere gemeinsam: man will sich nicht täuschen lassen, sich nicht durch sich selber irre führen lassen, man hört dem Zureden der eigenen Leidenschaften misstrauisch zu, man bezwingt sich und bleibt gegen sich auf der Lauer; dies Alles versteht das Tier gleich dem Menschen, auch bei ihm wächst die Selbstbeherrschung aus dem Sinn für das Wirkliche (aus der Klugheit) heraus. Ebenfalls beobachtet es die Wirkungen, die es auf die Vorstellung anderer Tiere ausübt, es lernt von dort aus auf sich zurückblicken, sich ›objektiv‹ nehmen, es hat seinen Grad von Selbsterkenntnis. ... Die Anfänge der Gerechtigkeit, wie die der Klugheit, Mäßigung, Tapferkeit, – kurz Alles, was wir mit dem Namen der sokratischen Tugenden bezeichnen, ist tierhaft: eine Folge jener Triebe, welche lehren, nach Nahrung zu suchen und den Feinden zu entgehen. Erwägen wir nun, dass auch der höchste Mensch sich eben nur in der *Art* seiner Nahrung und in dem Begriffe dessen, was ihm Alles feindlich ist, erhoben und verfeinert hat, so wird es nicht unerlaubt sein, das ganze moralische Phänomen als tierhaft zu bezeichnen.« Zitat Ende. Wo der Mensch so dicht am Tier dran ist, bleibt die Menschlichkeit als hehres Wort auf der Strecke. Bei Nietzsche heißt es so: »Ein Tier, das sprechen könnte, würde sagen: ›Die Menschlichkeit ist ein Vorurteil, worunter wir Tiere nicht leiden.« An anderer Stelle schreibt Nietzsche: »Das Tier hat sein Recht wie der Mensch: so mag es frei herumlaufen, und du, mein lieber Mitmensch, bist auch dies Tier noch, trotz alledem!«

Beherzt überspringe ich das 20. Jahrhundert, in dem das Tier seinen Platz erobert in der Bildhauerei. Aus diesem Fundus schöpft Thomas Putze - mit einer offenbar kaum zu bändigenden Phantasie und einer technischen Brillanz, die ihresgleichen suchen. Der einstige Schüler von Werner Pokorny weiß mit dem Material umzugehen. Es mag vielleicht so sein, dass er jedem Holz gegenüber offen ist, das er kriegen kann oder das interessant aussieht. Doch man braucht schon ein Verständnis dafür, wie man damit umgeht, ganz zu schweigen davon, wie die Maserungen, Astlöcher usw. daher kommen. Allein in dieser Ausstellung sind folgende Hölzer im Angebot: Ahorn, Apfel, Birke, Birne, Eibe, Eiche, Fichte, Hainbuche, Kastanie, Kirsche, Mirabelle, Nordmannstanne, Pappel, Platane, Robinie, Tuja, Wacholder und Weide. Der gelernte Landschaftsgärtner konnte hier sicher Spezialkenntnisse ins Kunststudium mitbringen. Die industriell verarbeiteten Hölzer wären hier noch zusätzlich aufzuzählen, die nun weniger auf traditionelle Plastik schließen lassen: Die Reliefs bzw. Wandarbeiten sind aus Verbund-, Span- und Tischlerplatten geschnitten - dass auch das Blech einer Schubkarre als Basismaterial verwendet wurde, gehört hier nicht ins Holzfach, lässt aber die Grenzen erahnen, die Thomas Putze locker überschreitet. Die Schrottplätze sind vor ihm wohl auch nicht sicher, tauchen doch immer wieder in seinen Holzplastiken Metallrohre, Scharniere, eiserne Haushaltsgeräte, Stellagen, Gestänge, einen Abflusspumpel, Tennisbälle und anderes mehr auf. Zufallsfunde sind besonders willkommen, wenn auch mal in einer spannenden Wurzel Steine eingefasst sind. Frei nach einem halbwegs geflügelten Altkanzlerwort ist aber entscheidend, was hinten rauskommt. Und das ist sensationell. Sehr geehrte Damen und Herren, Sie müssen sich vorstellen, Sie hätten ein Leitungsrohr und eine Baumwurzel vor sich liegen - mit einigem Spieltrieb könnten wir ein vielleicht spaßiges Ensemble zusammenstellen. Aber Thomas Putze bringt die Dinge so zusammen, dass das Wesen eines Vogels, eines Affen, auch eines Menschen durchkommt,

das perfekt offenbart, was in natura nicht wirklich gegeben ist. Der kleine Elefant, dessen viertes Bein aus einem gebogenen Rohr besteht, ist nicht nur die Miniausgabe eines Elefanten, sondern ein wundersam sichtbar tapsender Jungelefant. Dagegen steht der wurzelstämmig stehende zweite Elefant der Ausstellung wie ein altgedientes Arbeitstier. Hier fällt das Klappohr auf, das an Scharnieren befestigt ist, und aus dem bearbeiteten Holzblock unverkennbar einen Elefanten macht. Da können Sie nun durch die Säle flanieren und das Panoptikum kuriose und skurriler Wesen und die Saalgehege durchwandeln: Immer wieder sind die Begegnungen überraschend, bestechend - sei es ein Hai mit der Schnauze aus dem Zahn einer Baggerschaufel, sei es ein Affe, der in der stummen Manier einer Francis-Bacon-Fratze mit bleckendem Gebiss zu schreien scheint, aufgesteckt auf ein rollator-artiges Gerüst, das zu diesem Bacon-Eindruck noch zusätzlich beiträgt. Und wo sollte ein Wildschwein anders Unterschlupf finden als im Hochstand, den für gewöhnlich der Jäger besetzt? Verkehrte, absurde Welt. Aber seit Albert Camus wissen wir, dass hinter dem Absurden ein Heidenspaß versteckt sein kann. Daneben reihen sich die Figuren auf, die mal mit der Kettensäge struppig zerfetzt eine Expressivität pflegen, die mal mit dem Schnitzwerkzeug modelliert sind, und die mal als Fundstück sich selbst darstellen, während sie als Ready-made der Idee eines fliegenden Vogels oder sogar der Illusion eines tanzenden Schweins erstaunlich nahe kommen.

Das hat mit Witzelei nichts zu tun, auch ist die gewollte Ironie nie nur Selbstzweck... Man darf getrost die Spieltheoretiker von Schiller bis Huizinga bemühen, die wussten, dass der Mensch nur da Mensch ist, wo er spielt. Für Putzes Tiere gilt das gleichermaßen. Überhaupt hat sich das Bild von Nietzsche bis heute sichtbar geändert. Der Philosoph siedelte den Menschen noch zwischen dem Übermenschen und dem Tier ein, wenn auch als Mängelwesen - das ist interessant festzuhalten. Die Tiere sind uns in mancher Sinneswahrnehmung überlegen. Thomas Putze übernimmt das moderne Element des Mangels, macht aber kaum Unterschiede in den verschiedenen Kreaturen: Mensch wie Tier. Seine Figurationen sind irgendwie alle lädiert, es fehlen Gliedmaßen, der Stand ist nicht immer gewährleistet. Das gibt natürlich das Material meist vor. Der Künstler behilft sich mit angeschraubten Ersatzteilen, nimmt Risse und Schadstellen im Holz bewusst in Kauf. Und doch hat man nie den Eindruck einer Versehrtenabteilung. Dazu sind die Protagonisten und -nistinnen zu aktiv: Es wird geflogen, geturnt, gerungen (und sei es mit sich). Vom sportiven Aspekt her ist in Putzes Werk eine Dynamik zu spüren, die den Eindruck vermittelt, jeder Stillstand wäre Verrat am Leben - der Elefant bestätigt die Ausnahme, obwohl er auch kaum wahrnehmbar ein Bein hebt, wie es ihm halt angemessen ist. Bei aller Verletztheit, Versehrtheit, Verschlagenheit verbreiten die Akteure eine Würde, die fast schon nahe legt, dass die paar Semester Theologiestudium bei dem Bildhauer nicht spurlos geblieben ist. Nein: Das Werk von Thomas Putze hat fraglos ein Fundament, das über den schnellen Witz hinauswirkt. Da ist zum einen das bereits erwähnte Wesen seiner Motive. Nehmen Sie die Greifvögel in Augenschein - ob Eule, Milan oder Gans: ohne viel Aufhebens sind sie in ihrem angedeuteten Flug oder in ihrer Bewegung am Boden authentisch. Zum anderen ist es nicht zu vermessen, Michelangelo zu bemühen, der davon überzeugt war, dass das Dargestellte schon im Material angelegt sei - bei ihm war es freilich der Stein, für Putzes Hölzer gilt dies auch. Ich denke an die Figur der »Jane«, die im hinteren Teil der Ausstellung über Ihnen schwingt: Es ist so nicht aus einem Stück Holz zu schnitzen, ohne dass es bräche. Die Gliedmaßen waren schon im Geäst erkennbar. Thomas Putze ist ein genauer Beobachter, verbringt Stunden in der Wilhelma, um den tierischen Bewegungen nachzuspüren. Er mag offensichtlich die Tiere und Menschen, die er zeigt - das trifft gerade auf die schrägen Vögel zu, was nicht auf das geholzte Federvieh reduziert ist. Es kommt kein Pegasus galoppiert, sondern es trottet eine Rosinante daher, das Pferd des Ritters von der traurigen Gestalt Don Quixote. Da werfen sich auch keine Model-Schönheiten ins Zeug - vielmehr posiert eine pikirierte »Traumfrau« und eine »Beachvolleyballerin«, die sich auf die schwere Diskusscheibe zu konzentrieren scheint, auf der sie steht. Politisch ist hier nicht immer alles korrekt, insbesondere auf der Damenwelt liegt ein fast provozierendes Licht - hier eine bodenlose Eva, dort ein paar sogenannte »Dübelfrauen«. Selbst die drei Grazien kommen

mit sich allein nicht aus und mutieren zu geschätzten fünf bis sechs zerzausten Untergöttinnen. Auch schreitet eine »Leibhaftige« forsch in den Raum - diese Rolle ist gemeinhin im Maskulinum bekannt: der Teufel wird zur Teufelin. Aber liebe Zuhörerinnen, gönnen Sie sich den Revancheblick auf die Macho-Affen, die förmlich vor fragwürdiger Kraftmeierei platzen und sich als impulsive Künstler verausgaben: ein Schelm, wer Menschlich-Männliches dabei denkt. Die »art to go« entpuppt sich als affen- bzw. männergestaltiges Handtäschchen. Das funktioniert, weil Putze nur die Überheblichkeiten und Affektiertheiten aufs Korn nimmt, vor denen wir alle nicht ganz frei sind.

»Das Tier hat sein Recht wie der Mensch: so mag es frei herumlaufen, und du, mein lieber Mitmensch, bist auch dies Tier noch, trotz alledem!« So hieß es bei Friedrich Nietzsche. Ich zitierte den Satz schon. Thomas Putze spricht lieber von Mitspielern, in doppelter Bedeutung - zum einen in bezug auf das spielerische Moment, das die Kunst idealerweise antreibt, zum anderen auch hinsichtlich der Grauzone, wo sich Mensch und Tier annähern - der Begriff des Mitspielers vereint noch mehr die Lebewesen, die unseren Planeten gemeinsam bevölkern. Aufzuzeigen, wie weit diese Utopie von der Realität entfernt ist, ist nicht Ziel des Künstlers - mit dem Zeigefinger tritt er grundsätzlich nicht auf. Seine Welt ist die Phantasie. Wie weit sie wiederum an Menschlich-Allzumenschliches, real Anmutendes rührt, müssen wir je für uns entscheiden, es wird in Detailszenarien deutlich, die kafkaeske Züge tragen: die affigen Artisten etwa, oder den »Ausbrecher«, der glatt als Illustration aus Kafkas »Bericht für eine Akademie« durchgehen könnte - mit diesem Begriff des Kafkaesken lässt sich, von Franz Kafkas existenzieller Literatur abgeleitet, eine moderne Deutung der Welt beschreiben, die fiktiv-surreal und doch echt nacherlebbar ist in all ihrer Unbeschreiblichkeit und Unbegreiflichkeit. Das hat Thomas Putze animiert, im Januar eine Performance anzubieten, die den Titel »Das Schloss« haben wird. Ob Dätzingen als Inspirationsquelle dient, werden wir erst wissen, wenn wir sie gesehen haben. Kafkaesk wird es vermutlich aber erst dann zugehen, wenn Sie bis Weihnachten die Ausstellung leergekauft haben. Sie können auch gleich zur Tat schreiten. Lauschen Sie aber zuvor noch einmal Robert Bärwald mit einem Walzer von Wolfgang Rihm, dessen Klänge Sie bei Wein und Leckereien noch begleiten mögen bis zu den gezeichneten »Likörkrähen« im Foyer, zu den Affenpartituren im Grafikflur und sicher auch bis zu den »Hymnus«-Knaben. Spätestens deren zum Jubel geöffneten Mündern entnehmen Sie, dass die Ausstellung eröffnet ist.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

*Günter Baumann, November 2017*